

# Reichswart

Graf E. Reventlow

### Bezugs-Preise:

Inland: vierteljährlich durch die Post 2.— Goldmark, durch Kreuzband 3.— Goldmark, Deutschherrenzeit 50 000 Kr., Ausland: Viertelj. 7/8, Dollar.

### Anzeigen-Preise:

für die 10gespalt. Millimeterzeile 15 Goldpf., d. gang. Seite 600 Goldmark. Bei Platzmangel ist entsprechend, Aufschlag. Rabatt nach Tarif.

Der „Reichswart“ erscheint jeden Sonnabend

Befellungen nehmen alle Postämter, Buchhandlungen sowie der Verlag „Der Reichswart“ G. m. b. H., Berlin SW 11, Bernburger Str. 30, entgegen. Fernsprecher: 83082 Postkassenkonto: Berlin 88714

Unverlangt. Manuskript. ist Rückporto beizufügen

## und Deutsches Schrifttum von Ad. Bartels als monatliche Beilage

Nummer 6

+

Sonnabend, den 7. Hornungs (Februar) 1925

6. Jahrgang

Inhalt: Hitlers Frieden mit Rom — Der Talmudjude im Bund mit Christen — Treuhändlersvereinigungen und Konsumvereine. — Vorwärts in der Heimstättenfrage. — Völkische Taktik — Heimstätten-Gejagtwurf — Der Adelsgebanke als völkische Notwendigkeit. — Deutsche Erziehung im Religionsunterricht — Völkische Veranstaltungen.

## Hitlers Frieden mit Rom.

Vor einigen Wochen hat Herr Hitler einem Besuche erklärt, „er müsse Frieden mit Rom machen“; es sei unmöglich, gegen zwei Feinde gleichzeitig zu kämpfen. Dieses Wort bestätigt die Ausführungen, welche ich verschiedentlich im Laufe der letzten zwei Monate im „Reichswart“ zum Thema der Politik gemacht habe, welche Hitler treiben wolle, und, auch seiner Ansicht nach, nur treiben könne. Meine wiederholt geäußerte Auffassung, daß Herr Hitler fortan politisch nicht mehr frei, sondern gebunden sei, erfährt hiermit eine, sachlich freilich überflüssige, Bestätigung. Es wäre auch wirklich merkwürdig genug, wenn Politiker wie Herr Heß und seine Hinterleute verächtlich hätten, Hitler zu binden bzw. zu verpflichten, unter Androhung der zwei sehr einfachen Mittel: weiteres Verbot der Partei und Wiederfestsetzung Hitlers, sobald dieser etwas tue, das den politischen Beherrschern Bayerns nicht gefalle. Es zeugt nicht gerade von politischer Reife, daß vielfach von völkischer Seite mit pathetischer und sentimentaler Entrüstung zurückgewiesen wurde, wenn man im Verlauf des vergangenen Jahres derartiges äußerte. Es war gewiß sehr hübsch, viellecht auch ein angenehmes Gefühl, mit Versammlungstimme zu erklären: Laßt Adolf Hitler nur einmal erst wieder frei sein, dann . . . ! ! Aber es war niemals mehr als eine, wenn aufrichtig gemeint, überaus kurzfristige Phraze.

Den Frieden mit Rom machen! — Was bedeutet das politisch? Und was bedeutet es politisch in Bayern? Erinnern wir uns an die politische Tätigkeit des freien Hitler. Hat er damals je einen Kampf gegen Rom, gegen die römische Kirche, gegen die katholische Kirche erklärt? Nein, niemals, vielmehr hat Hitler wiederholt mit aller Ausdrucksfähigkeit sich als gläubigen Sohn der katholischen Kirche öffentlich befunden. Warum hatte denn ihn und die völkische Bewegung, soweit sie Bayern betraf, der Klerus mit seinen politischen Vertretern als Feind erklärt? Schwerlich wegen jener Pressefelle, welche Herr Alfred Rosenberg im „Völkischen Beobachter“ mit Kardinal Faulhaber über Hakenkreuz und Kreuz führte. Umgekehrt kann — von Rechts wegen — Kardinal Faulhaber, also die offizielle katholische Kirche, nicht Hitlers politische Tätigkeit im Auge gefaßt haben, als er von der Kamel verführte, die völkische Bewegung sei antichristlich, sei der Antichrist, wenn man durch ihre Maschierungen hindurchschähe. Gerade Hitlers Tätigkeit, und seine Reden, denn diese sind seine Tätigkeit, haben niemals gerade nach dieser Richtung hin begründeterweise Anstoß geben können. Wäre das der Fall gewesen, so würde leicht zu verstehen sein, daß Hitler heute sagt, er müsse seinen Frieden mit Rom machen. Es ist aber, wie gesagt, nicht der Fall. Daraus ergibt sich zwingend und natürlich die Schlussfolgerung, daß das rein völkische bzw. nach dem von ihm selbst erfundenen und gewählten Namen: „national-sozialistische“ Programm an sich dem Klerus und dem Klerikalismus unerträglich und seine Vertreter ihm als Todfeinde erscheinen. Die Schlussfolgerung ist also unabwiesbar: Seinen Frieden mit Rom machen kann Herr Hitler nur, wenn er sein eigenes Programm umstößt oder verjumpten läßt oder nicht mehr ernst behandelt. Ich meine damit neben dem wirtschaftlich politischen Programm vor allem das rein völkische und dessen Kernpunkt: die Stellung des sozialen Volksstaates in den Vordergrund aller Bestrebungen! Für den Unbefangenen ist leicht zu verstehen, daß der Vatikan Gegner dieses Zieles sein muß, denn daselbst steht dem vatikanischen und katholischen Plane: der Verwirklichung der übervolklichen und übernationalen civitas dei (des Gottesstaates) entgegen. Das ist klar. Unklar aber bleibt, wie Herr Hitler, — nicht zu reden vom Chor seiner Jaunkönige, — sich die Vertretung des völkischen Gedankens überhaupt vorstellt, nachdem er „seinen Frieden mit Rom“ gemacht hat. Wir gehören nicht zu denjenigen, die überall den Jesuiten wittern, oder fortwährend in hohen Tönen gegen „Rom“ vom Leder ziehen, oder gar den Krieg mit der römischen Kirche oder ihren Anhängern wünschten. Im „Reichswart“ ist oft genug gesagt worden: die völkische Bewegung ist da, der völkische Gedanke ist da, und lebendig. Er ist vom Drang befreit, von diesem seinem Lebensrecht Gebrauch zu machen, nämlich zu wachsen und sich zu entwickeln. Er muß das, weil diese Naturnotwendigkeit, und damit dieses Naturrecht, in ihm liegt, zugleich mit ihm geboren wurde. So ist die völkische Bewegung entstanden, ohne aggressive Tendenzen, jedoch mit dem Anspruch, ihre Gedanken und ihre Weltanschauung zu ver-

treten. Der Klerus und der Klerikalismus sind sofort als wütende Gegner angriffsweise gegen ihn aufgestanden, haben der völkischen Bewegung Materialismus und der Himmel weiß, was noch vorgeworfen und ihr einen Haß und einen Widerwillen (siehe Fehrenbach) entgegengebracht, wie er den meisten Völkischen erstaunlich und zunächst schwer verständlich gewesen ist.

Wer den völkischen Gedanken verstehen will, muß aus diesen Gründen notwendigerweise bald hier bald da auf seinem Wege der erbitterten Feindschaft und dem offenen oder versteckten Angriff des Klerus und Klerikalismus begegnen; ob er es will, ob er es wünscht oder nicht. Dann handelt es sich jedesmal um die Frage: kämpfen oder sich zurückziehen oder ausweichen! Wer, wie Hitler, sich entschlossen hat, „Frieden mit Rom zu machen“, kann da nicht kämpfen denn sonst wird er anstatt des Friedens den Krieg haben. Dazu kommt hier, daß die Sachwalter des Klerikalismus und Ultramontanismus das Heft in der Hand haben, und in der Lage sind zu sagen: Mein lieber Hitler, denke an die Bedingungen, die wir dir gestellt haben, und zu deren Annahme du dich verpflichtest hast. Denke daran, daß wir es in der Hand haben, dich

morgen wieder auf die Festung zu schicken und deine Partei zu verbieten! —

Das ist alles so klar und einfach, daß nicht nötig sein sollte, die Lage weitläufiger auseinanderzusetzen. Ja, sagen Herr Hitler und seine Wortführer, es ist selbstverständlich unmöglich, gegen zwei Feinde auf einmal zu kämpfen. Man muß erst den einen schlagen, womöglich mit Hilfe des anderen, und dann sich gegen diesen wenden. Das ist höchst staatsmännisch-strategisch gedacht; ganz der kleine Napoleon in der Westentasche. Ein wahrhaft genialer Schachzug: erst Arm in Arm mit dem Klerikalismus den Marxismus totschlagen, dann mit den Knochen des erlegten Marxismus den Klerikalismus, also „Rom“, zu Boden strecken! Wer so denkt und zu handeln versucht, dem würde die völkische Bewegung, wenn sie auf dem Schellerhaufen stände, mit Recht daselbe sagen, wie Johann Zuk, als eine alte Frau eifrig trodenes Holz herbeibrachte: Du heilige Einfalt! Im vorliegenden Fall handelt es sich aber mehr um Schlagwortkunst, um wenigstens nach außen hin das Gesicht zu wahren und so zu erscheinen, als ob man nicht gezwungen sei, auch nicht unfrei sei, sondern nur eine weise, maßvolle Strategie beschlossen habe. Das nennt man ja wohl: aus der Not eine Tugend machen. Von einem unter solchen Umständen führbaren „Kampf gegen den Marxismus“ das nächste Mal!

Ein Friede mit Rom unter römischen Bedingungen macht dem Völkischen, welcher ihn geschlossen hat, unmöglich, für den völkischen Gedanken wirklich und wirksam zu kämpfen.

## Der Talmudjude im Bund mit Christen.

Eine Antwort an das „Berliner Tageblatt“ / Von Erich Schlaikjer.

Am 20. September des verflossenen Jahres veröffentlichten wir an dieser Stelle eine Arbeit, in der auf die grauenhafte Schändung des Christentums hingewiesen wurde, die der Talmudjude seit der November-Revolution planmäßig betreibt. Nachdem wir traurige Erscheinungen des öffentlichen Lebens angeführt hatten, die wie stumme Wunden zu Gott entporrieten, fragten wir den Leser:

„Ist's genug oder soll ich noch mehr Proben von dem christenmörderischen Geist der Juden bringen? Am 31. Oktober des laufenden Jahres proklamierte ein Herr Viktor Auburtin in den Spalten des „Berliner Tageblattes“ die vollkommene Unanständigkeit der jüdischen Wollust. Es sei durchaus keine Schande, am rauchenden Blut seine Freude zu haben, und wenn jemand durch den Anblick von Leichen erötlich ange-regt werde, so sei auch dagegen nichts einzuwenden. Es amüsiere sich eben jeder, wie er könne.“

Da das „Berliner Tageblatt“ sich nach der November-Revolution mit dem christlichen Zentrum in einem parlamentarischen Bündnis befindet, sind ihm die Feststellungen unseres Artikels offenbar erst die Nerven gegangen und am 24. Januar des laufenden Jahres schickte es den soeben erwähnten Herrn Auburtin ins Feuer, um seine schrecklichen Neukundungen aus der Welt zu bringen. Herr Auburtin aber ließ sich so vernehmen:

„Vor einigen Wochen habe ich hier einen Aufsatz gegen die Stiergefächte geschrieben. Ich schrieb, daß ich nie wieder ein Stiergefächte besuchen werde, was auch eingehalten wurde; den deutschen Zeitungen aber, die sich an diesem Schauspiel aufgeben, rief ich zu: „Was ziert ihr euch, es amüsiert sich eben jeder, wie er kann.“

Kein vernünftiger Mensch, der nicht den Hohn dieses Wortes verstanden hätte.“

Herr Auburtin hat also zwar der äußeren sprachlichen Form nach die jüdischen Freuden gebilligt, aber seine Worte waren höhnisch gemeint und sollten die verächtlich machen, die sich derartigen Freuden hinzugeben lieben. Er wirft mir darum vor, daß ich seine Neukundungen aus dem Zusammenhang gerissen und in ihr Gegenteil umgefächelt habe, wobei er dann zu sehr belastenden Rückschlüssen auf meinen Charakter kommt.

Wenn's so wäre, wie er sagt, würde er damit auch recht haben, aber man weiß nirgends besser als in der Schriftleitung des „Berliner Tageblattes“, daß Herr Auburtin mir gegenüber ein eiskalter Lügner ist. Man kennt den wahren Zusammenhang, in dem Herr Auburtin seine schändlichen Ansichten aussprach, in der Jerusalemer Straße genau so gut wie ich und man wird auch wissen, daß ich in einem „Reichswart“-Aufsatz vom 29. November 1924 gerade den Zusammenhang der Auburtin'schen Worte in einem besonderen Artikel ausführlich behandelt habe. Herr Auburtin weiß, daß der Zusammenhang seiner Worte so gotteslästerlich wie nur möglich war, und eben darum läßt er den „Reichswart“-Aufsatz ungeschoren, in dem er im Mittelpunkt des Angriffes stand und in dem der Zusammenhang seiner Worte angegeben war.

Er hält sich dafür an unseren Artikel über „Judentum und Weichheitsgefühl“ vom 20. Dezember 1924, in dem seine Neukundungen einfach angeführt werden, so daß er hier die Lüge aufstellen konnte, sie seien aus ihrem Zusammenhang gerissen und hätten im ursprünglichen Text einen ganz anderen Sinn gehabt.

Ich bin durch nichts verpflichtet, die Worte des Herrn Auburtin hier noch einmal in ihrem Zusammenhang zu betrachten, da ich diese Arbeit bereits in dem erwähnten „Reichswart“-

Aufsatz vom 29. November geleistet habe. Da man aber in der jüdischen Schriftleitung gerade nach dem Zusammenhang der jüdischen Neukundungen eine unstillbare Sehnsucht zu haben scheint, will ich gern freundlich und entgegenkommend sein. Man kann unser Volk nicht oft genug in den Abgrund der jüdischen Unsitlichkeit blicken lassen und so mag die Wiederholung, zu der ich durch die Lüge des Herrn Auburtin gezwungen werde, immer noch ihren politischen Wert haben.

„Rom, folge mir ins dunkle Reich hin-ab.“ heißt es in Goethes „Faust“ und genau so könnte ich zu meinen Lesern sprechen, wenn ich sie jetzt auffordere, mit mir in die finsternen Kellerräume der jüdischen Journalistik hinauszutreten. Am 21. Oktober 1924 schrieb also Herr Auburtin im „Berliner Tageblatt“ über die spanischen Stiergefächte und unterlegte die Beweggründe, von denen die per sidiener Menschen sich beim Besuch eines derartigen Schaupielers leiten lassen. In diesem Zusammenhange sagte er:

„Man kann da von deutschen Enthusiasten die mannigfaltigsten Redewendungen hören. Der eine sagt: „Ich gehe ja gar nicht wegen des Stierkampfes hin, sondern um das Volk zu beobachten; das Volk, das ist daran die Hauptsache.“ Der andere: „Beachten Sie vor allem den malerischen Aufzug der Toreros!“ Der dritte: „Die Jagd ist ja schließlich auch eine Grausamkeit.“ Der vierte: „Es ist ein Kunststück, es ist Belasquez.“ Und alle diese Redewendungen wollen nichts anderes sagen als: ich möchte Blut sehen.“

Ja aber, wenn man Freude am Anblick rauchenden Blutes hat, warum das nicht offen zugeben? Es ist doch keine Schande. Wer ist denn jetzt nicht ein bisschen Sadist? Wer blieb denn normal? Es gibt zum Beispiel einen bekannten deutschen Schriftsteller, der regt sich am Anblick von Leichen auf. Soll er doch, wenn es ihm Spaß macht. Jeder amüsiert sich, wie er kann.“

„Wohl dem, der da atmet im rosigem Licht.“ sagt man mit Schiller, wenn man aus dem Abgrund dieser talmudjüdischen Anschauungen wieder an die Oberfläche gekommen ist. Es ist durchaus richtig, daß der Klang der Worte höhnisch ist, aber der Hohn richtet sich nicht gegen den Sadismus, der vielmehr mit dürren Worten als unanfechtbar bestätigt wird, er richtet sich gegen die, die an der Auffklärung des Herrn Auburtin noch keinen Anteil haben und die darum meinen, ihre schlechten Instinkte mas-kulieren zu müssen.

Das ist der Zusammenhang, in dem die von mir angeführten Neukundungen sich finden und dieser Zusammenhang ist so unzweideutig klar, daß ich mich anheißig mache, ihn auch einem Richterkollegium zu unterbreiten, von dem jeder einzelne Mitglied des Republikanischen Richterbundes ist.

Trotzdem ich also so ehrlich und zuverlässig attiert habe, wie es einem Schriftsteller nur möglich ist, läßt Herr Auburtin, daß ich ge-fächelt hätte und wirft mir vor, in einem Weihnacht-

### Reichswartleser!

Defizit Euren Bücherbedarf durch die Buchverlags-Abteilung des „Reichswart“, Berlin SW 11, Bernburger Str. 30 (Postkassenkonto Berlin 88714). — Bei Voreinsendung portofrei, sonst gegen Nachnahme.

Artikel eine Gemeinheit begangen zu haben. Was soll ich daraufhin tun? Soll ich ihm die literarische Reipetische durch das semitische Gesicht ziehen, um ihn dann mit seinen Schmerzen an irgendein bürgerliches Gericht, sei es auch ein republikanisches, zu verweisen? Ich denke, wir wollen es lassen. Es weiß nach diesen Feststellungen ja ohnehin jeder, wen er vor sich hat, und man soll sich aus Gründen der einfachsten menschlichen Reinlichkeit mit dem Talmudjuden nicht tiefer einlassen, als es der berufliche Zwang nun einmal erfordert.

Vor einiger Zeit erwarb ein Kopenhagener Blatt eine traurige Berühmtheit, weil es einen schmutzigen Artikel brachte, in dem auf dem Hintergrund des Haarman-Prozesses dem deutschen Volk ganz allgemein jüdische und tannibalistische Neigungen unterstellt wurden. Mein Heimatland Schleswig-Holstein hat sich unter dem Artikel wie unter einem Pfeilhieb ausgeblutet. Alle Zeitungen brachten scharfe Antworten. Man hat an den Minister des Aeußeren und an den deutschen Gesandten in Kopenhagen telegraphiert und beide zum Einschreiten aufgefordert. Wenn der Kopenhagener Zeitungsmann unsere jüdische Presse aber mit einigem Fleiß gelesen hat, kann er sich für seine Nachsichtigkeiten auf die Schriftleitung des „Berliner Tageblattes“ und auf Herrn Auburtin berufen.

Ich nein, Herr Auburtin, in diesem Fall ist ein Sichherausreden nicht möglich, denn man vermag auch durch dreifache Lügen nicht aufzuheben, was nun einmal klar und deutlich geschrieben steht. Es gibt aber andere Fälle, die der Jude von vornherein zu einträglich, daß er sich herauszuwinden vermag, wenn er zur Verantwortung gezogen wird, und diese Fälle stellen die feine Methode seiner Christenhandlung dar. In eben dem Artikel, in dem Herr Auburtin sich gegen mich wendet und den unter dem Titel „Satanismus seiner Worte“ vom 21. Oktober 1924 aus der Welt zu schwindeln sucht, in eben dem Artikel bringt er eine neue spezifisch talmudjüdische Schandung des Christentums, nur daß er sich dabei in Rücksicht auf die etwas heutzutage Lage der Juden in der Methode bedient.

Der Artikel, der sich mit unseren Ausführungen und meiner Person befaßt, findet sich in der Morgenausgabe des „Berliner Tageblattes“ vom 24. Januar 1925 und ist von Barcelona aus geschrieben. Der geschickte Feuilletonist Auburtin ist von der Schriftleitung auf Reisen geschickt worden und hat die Aufgabe, in unterhaltende Reisebeschreibungen immer wieder die Tendenzen des jüdischen Satanismus hineinzuschreiben. Es ist die Stärke des „Berliner Tageblattes“, daß es mit seiner verstorbenen Weltanschauung alle Teile des Blattes zu durchziehen weiß, so daß der Leser ihrem Einfluß nicht nur im Leitartikel unterliegt, sondern auch in den Reisebeschreibungen, den Theaterberichten, den Auslandskorrespondenzen, im Vermischten Teil usw.

Der Artikel des Herrn Auburtin über Barcelona beginnt mit:

„Im Westen von Barcelona steht ein Berg, der Tibi dabo heißt und der vielleicht der merkwürdigste Aussichtspunkt der ganzen Erde ist. Denn das ist der Berg, auf den der Versuchter den Herrn führte, um ihm die Reiche der Welt mit ihrer Herrlichkeit zu zeigen. „Tibi dabo“, sagte er, „ich werde sie dir geben.“

Und man muß schon sagen, daß Satan, dem noch niemand guten Geschick abgesprochen hat, sich einen Anblick ausuchte, der zur Verückung wie geeignet und geschaffen ist. Hier rings um uns dieses reiche Land, das ist die Grafschaft Catalonien, das ist die große Hafenstadt mit ihrer Schiffahrt und den stehenden Speichern. In der Ferne dämmern unter dem Sirbennebel die Länder der Krone Arragon, und was dort am Horizont schneeweiß schimmert, ist schon Frankreich, das sind die Pyrenäen mit dem Berg Canigou, der

lang ausgestreckt daliegt, wie der Rücken einer schlafenden Göttin.

Also, offen gestanden, wenn der Verücker sich einmal an mich wenden wollte — aber da werde ich wohl lange warten können.“

Herr Auburtin spricht also aus, daß die Auffassung des Heilands rückständig war und daß er als ein aufgeklärter Mann die Anbetung des Satans auf sich genommen hätte, um in den Besitz der lödenden Welt zu gelangen. Es ist diese Verhöhnung des Christentums, die das jüdische Blatt unter die Leute zu bringen wünscht, die es aber in die Form eines Scherzes kleidet, um sich im Fall einer Anklage damit herauszuheben zu können, daß die ganze Sache ja nicht ernst gemeint gewesen wäre.

Nun wohl, es ist in diesem Fall in der Tat ein Scherz, aber es wird außerhalb der talmudjüdischen Welt nicht leicht einen geben, der mit der Anbetung des Satans Scherz triebe, und das ist das Entscheidende. Der Talmudjude selber freilich braucht vor dem Fürsten der Finsternis längst geleistet, wie ja die Synagoge in der Offenbarung des Johannes eine Synagoge des Satans genannt wird. Er ist auch um den Preis nicht betrogen worden, den der Dämon in Aussicht stellte, denn die Reiche der Erde sind sein. Da er aber die Feindschaft des ewigen Gottes dazu erhielt, mag es fraglich sein, wie lange die Herrlichkeit dauern wird.

Was soll man aber dazu sagen, daß mit diesem Talmudjuden der offenen und verstellten Lächerung nicht nur das christliche Zentrum verbunden ist, sondern daß auch evangelische Geistliche sich dazu hergeben, ihn gegen unsere Angriffe zu schützen?

Es verächtelt diesen Christen nichts, daß der Jude die hohen christlichen Feste durch die Aufführung des Satanismus Bedenkend geschändet hat. Es verächtelt ihnen nichts, daß er am Geburtstag des Heilands eine nackte Schauspielerin auftreten ließ. Sie ertragen spielend, daß im „Reigen“ des Juden Schnitzler die Madonna geschändet wird. Sie zucken nicht zusammen, wenn der anrüchliche Theaterjude Kerr das heilige Feuer in der Grabeskirche zu Jerusalem schilbert und dabei vom „priesterlichen Gauner“ und „christlichen Wilden“ spricht, während er den Raum, in den der christliche Priester sich zurückzieht, als „Klosett“ bezeichnet. Sie erblicken nicht, wenn der Jude Alfred Polgar im „Berliner Tageblatt“ vom 9. April 1924 erklärt, daß man Gott „mit einigem Recht“ als den Schutzpatron aller Sabiten bezeichnen könne, da er den jüdischen, den er liebt.

Sie scheinen übersehen zu haben, daß der Heiland die Juden als die Träger seines Reiches mit klaren Worten verwarf. Es ist ihnen offenbar entgangen, daß er bereits die Pharisäer als satanistisch aufwarf und dem Judentum einen immer tieferen Fall in das Reich der bösen Geister in Aussicht stellte. Nicht einmal so viel Herz ist in ihnen, daß sie an die erschütternden Worte denken, die er auf seinem letzten Wege sprach, als er dem Joltertod entgegenging.

„Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und eure Kinder,“ jagte er zu den jüdischen Frauen, die ihn iammern begleiteten, und dann stellte er dem Judentum ein Unwachen der Entartung und einen furchtbaren Zusammenbruch in Aussicht. Obwohl diese Worte angelehnt des drohenden Todes gesprochen wurden, müssen sie von den genannten Christen wohl als leeres Geschwätz angesehen werden, denn wie könnten sie es sonst verantworten, im Lager der Talmudjuden zu sein, obwohl über diesem Lager wie ein finsternes Gemitter die Katastrophe des rühenden Gottes steht, die unser Herr und Meister auf seinem letzten Gang in so erschütternden Worten ankündigte?

## Treuhandelsvereinigungen und Konsumvereine.

Leitgedanken zu dem Artikel „Die Treuhandelsvereinigung. Ein Mittel zur Gesundung der vom Kapitalismus zerrütteten Volkswirtschaft.“ Von Oskar Smetshage.

Als ich die Überschrift des oben genannten Artikels las, fiel mir ein, daß vor zwei Jahren einmal von Trüstedt der Vorschlag gemacht war, unser Kreditwesen so umzugestalten, daß Kredite an produzierende Unternehmer (besonders auch landwirtschaftliche) nicht mehr auf Verpfändung der Produktionsmittel wie Boden, Gebäude und Maschinen hin gegeben werden sollten, sondern auf die Verpfändung hin, die Betriebsführung einer treuhandelsartigen Kontrolle auf richtige Verwendung der Kredite zu unterwerfen. Der Gedanke, der an das Verfahren Friedrich-Wilhelm des Ersten und Friedrichs des Großen erinnerte, gefiel mir, er wurde auch kurz öffentlich besprochen, dann aber hörte ich nichts mehr davon. Nun hoffe ich hier einen Vorschlag zu finden, der zu einem gangbaren Weg der Selbsthilfe, zu einer neuen Wirtschaftsform, zu einem Gegenmittel gegen unsere Riesenzinss und unpersonlich kapitalistischen Aktiengesellschaften führt, aber ich muß gestehen, daß ich einigermaßen enttäuscht bin. Von der Form der neuen Treuhandelsvereine habe ich nur wenig, eigentlich nur Andeutungen gefunden und von ihrem Arbeitsgebiet so gut wie gar nichts. Wenn ich nämlich nicht mit meinem Argwohn Recht behalte, daß sie nur auf Konsumgesellschaften beschränkt bleiben soll. Da die Sache aber immerhin wichtig genug ist, um hier näher erörtert zu werden, erhoffe ich von dem Verfasser eine klare Antwort auf die beiden Fragen. Er möge bedenken, daß nicht jeder von uns alle Fachschriften lesen kann.

Bis dahin möchte ich die Einrichtung der Konsumvereine etwas näher betrachten, und zwar im ihrer Wirkung auf die Gründer und Teilnehmer (Genossen) und auf die Volkswirtschaft.

Wie in dem besprochenen Artikel richtig erwähnt, verdanken die Konsumvereine ihre Entstehung meist dem Willen der wirtschaftlich Schwachen, der Schaffenden, sich der Macht der Auswärtigen wenigstens bei der Beschaffung der notwendigen Lebensbedürfnisse so weit wie möglich durch Selbsthilfe zu entziehen. Darum vereinigten sich selbst dieselben Beschaffungspreise zu sichern, die der Zwischenhandel genießt. Man geht dabei von der Annahme aus, daß der Zwischenhändler, der Kleinvorkäufer sich ungebührliche Ueberpreise berechnen.

Tatsächlich gelingt es denn auch bei einer Anzahl von Verkaufsobjekten an Mitglieder billiger zu verkaufen und beim Abschluß Gewinne zurückzuerhalten. Das kann als Beweis für die Richtigkeit der Annahme betrachtet werden, daß der Kleinhandel zu teuer verkauft und wird meist so angefaßt. Es kann auch zutreffen, daß besonders gewandter Einkauf und gute Verwaltungen- und Verkaufsdispositionen das günstige Ergebnis erreicht haben. Aber meist handelt es sich um eine Selbsttäuschung. Denn sehr viele dieser Konsumvereinigungen arbeiten mit Geschäftsführern, die nebenamtlich ihren Dienst tun oder beurlaubt sind und von anderen Stellen besoldet werden, haben Räume, und oft auch Licht und Transportmittel umsonst oder zu billigen Preisen und werden überhaupt nach Möglichkeit begünstigt. Über selbst wenn das nicht der Fall wäre, so bleibt bestehen, daß der Verein mit einer Zwangselbsthilfe arbeitet, die selbst dann ihren Bedarf bei ihm deckt, wenn die Verkaufsstelle weit von der Wohnung entfernt liegt.

Ein Privatmann mit der gleichen zwangsläufig gebundenen Käuferschaft würde meist ungleich höhere Gewinne erzielen. Bei Fabriken und Truppenteilen wurden früher die Kantinenwirts meist reiche Leute, obgleich sie eine hohe Pacht bezahlten und die Qualität ihrer Waren genauer Prüfung unterlag. So hoch waren die Untkosten, die das bezahlte Personal veranlasste.

Der Uebelstand, der darin liegt, daß die Angehörigen desselben Vereins meist in ganz getrennten Gegenden wohnen und daher weite Wege zur Verkaufsstelle haben, spricht schließlich auch nicht für die Einrichtung. Bei plötzlichem Bedarf ist man genötigt, in der Nähe der Wohnung liegende Läden aufzusuchen und muß dann froh sein, wenn man nicht gerade nur auf Verkaufsstellen „feindlicher“ Vereine trifft.

Die Hauptfrage aber ist die: Der Konsumverein will die Warenentwertung, den ungerechtfertigten Verdienst verhindern oder einschränken. An der Quelle des Übels aber jagt er nicht an. Die ist doch zu suchen in dem Massieren von Ware in einer Hand, bei den Großhändlern und Börsenvereinigungen, die Preisbildungen ganz nach eigenem Ermessen machen können, weil sie eben einen großen Teil der Ware fest in der Hand haben. Auf sie ist der Konsumverein ebenso angewiesen, wie der Kleinhändler oder noch mehr. Der Kleinhändler kann wenigstens durch örtliche und persönliche Beziehungen beim Produzenten kaufen, der Konsumverein kann das einfach nicht. Er will es auch meist nicht, weil ihm die Bedienung großen Bedarfs in kleinen Mengen Unannehmlichkeiten und Untkosten bereitet.

Der natürliche und billigste Vermittler des täglichen Lebensbedarfs ist immer noch der kleine selbständige Händler, vorausgesetzt, daß er wirklich selbständiger Kaufmann und nicht nur Kommissionshändler einer Großfirma ist. Die wirklich selbständigen Kaufleute nämlich sterben unter der Wirkung der jetzigen Verhältnisse und den Nachwirkungen der Inflation immer mehr aus. In den Fabrikläden insbesondere ist der wirkliche Kaufmann fast gar nicht mehr zu finden. Arbeiterfrauen haben kleine Kramläden, deren wirklicher Eigentümer der arbeitende Mann ist, der sich einen Nebenverdienst schafft und durchhalten kann, wenn das Geschäft schlecht geht. Andere Läden, die sich halten, sind tatsächlich nichts als Verkaufsstellen irgend einer Großfirma. Von sachgemäßem Einkauf, von Preisgestaltung, von Einwirkung auf den Markt und auf die Produzenten ist da natürlich keine Rede. Auch sind diese Leute kaum in der Lage, beim Produzenten zu kaufen, sie sind ganz auf die Gnade der Großhändler und ihrer Organe angewiesen. Die wirklichen Kaufleute aber sitzen in den Bureaus der Fabriken als Lohnschreiber oder in ähnlichen Posten, in denen sie wenig Nutzen bringen. Der Kampf mit dem Warenhaus, mit den Konsumvereinen und den Verkaufsstellen der Großwerke hat sie vernichtet. Es ist eine große Reiche wirtschaftlich Selbständiger, die ungeschicklich gemacht wurden, die durch Versicherungen und Kassen entmündigt, nicht mehr die Sorge und Verantwortung für das eigene Schicksal und für das ihrer Familie tragen.

Wohl der Zusammenbruch zu Konsumvereinen diese Entwicklung fördert, weil er mit dem Großkapital gegen den Kleinbürger arbeitet, also unbillig ist, und weil er letzten Endes so sehr nahe verwandt ist mit dem Reide, darum vermag ich ihn nicht als Gegenmittel zu betrachten.

Darum hoffe ich, daß die Treuhandelsvereinigungen sich nicht auf dieses Gebiet beschränken, sondern eine neue Wirtschaftsform darstellen, die eine Zusammenfassung vieler Kräfte zu gemeinsamen Unternehmungen gestattet, ohne diejenigen Eigenschaften der Aktiengesellschaften, die sie zum Machtmittel des internationalen, anonymen Kapitals machen.

## Vorwärts in der Heimstättenfrage

Es ist wohl begreiflich, daß die österreichischen Nationalsozialisten die Bewegung im Reich mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgen und so hat eben auch die in Nummer 2 vom 10. Januar im „Reichswart“ angekündigte Aussprache über das demnächst im Deutschen Reichstage zu behandelnde Bodenreformgesetz, wie es der Ständige Beirat zum Heimstättenwesen entworfen hat, unser Interesse im besonderen Maße wachgerufen.

Ganz richtig bemerkte der „Reichswart“ einleitend, daß in bodenreformersicht Hinsicht die letzten Jahre unendlich viel hätte geschehen können, tatsächlich aber so gut wie nichts getan wurde. Und es bleibt abzuwarten, ob die einzelnen Parteien, die bei den Wahlen in dieser Beziehung die weitesten Versprechungen machten, auch dann, wenn die Frage zur wirklichen Entscheidung steht, mit einem Ja ihren Mann stellen werden.

Ich weiß nicht, wie es in dieser Beziehung im Reich steht; bei uns ist es aber so, daß die beiden regierenden bürgerlichen Parteien — Christlichsoziale und Großdeutsche — die Bodenreform in ihr Programm aufgenommen haben, in der Praxis aber keine der beiden Parteien jemals bodenreformersicht Grundstücke vertrat, ja, viel häufiger sogar solche Grundstücke geradezu, teils aus Abneigung, teils aus Unkenntnis, bekämpften. Z. B. hat am 11. Dezember v. J. bei uns der großdeutsche Nationalrat Dr. Hampel geäußert, der uns als Kenner der wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschösterreichs angepriesen wurde, und als wir ihm in öffentlicher Versammlung bodenreformersicht Fragen vorlegten, mußten wir zu unserem Schreden sehen, daß der Mann keine Ahnung, ja, keinen Schimmer von dem hatte, was die Bodenreform seit Jahren prodigen und lehren, auch über die österreichischen Verhältnisse in dieser Beziehung nicht das geringste wußte, daß z. B. heute noch in Oesterreich laut amtlichen statistischen Nachweisen 178 000 ha fruchtbarer Bodens brach liegen (vor dem Kriege auf der gleichen Fläche des heutigen Oesterreichs nur 65 000 ha), und obwohl wir selber noch genug unbenuzten Boden hätten, mußten in den letzten Jahren über 40 000 Menschen auswandern, vornehmlich nach Brasilien, um dort Farmer, Landbesitzer zu werden! Er wußte von all dem nichts und doch sind es diese Männer, die im Nationalrat unser Schicksal bestimmen!

Wie soll dann ein solcher Mann, der die Bodenverhältnisse und die richtige Form der Besteuerung des Bodens nicht kennt, schließliche Stellung nehmen etwa zu den Getreidezöllen (deren Einführung die eigentliche Ursache des letzten Eisenbahnstreiks war) oder Mietererhöhung usw. Dieser Mann, wie leider viele seiner Amtsgenossen, weiß natürlich nicht, daß der waterländische Bodor heute vielleicht mehr denn je die Grundlage jeder nationalen Existenz ist, daß alles, was wir zum Leben und zur Arbeit brauchen, seinen Ursprung schließlich im Boden hat, die kunstvollste Maschine, deren Bestandteile vielleicht noch vor Wochen als Kohlen in irgendeinem Berge schlummerten, ebenfotut, als das Brot, das wir täglich zum Munde führen. Der Boden, er ist eben einmal die Lebensquelle eines jeden Volkes. Solange es aber einige wenige Menschen gibt, die das Recht haben, das köstliche Raß, das der Herrgott für alle aus dieser Quelle strömen läßt, für sich allein zu beanspruchen und allen anderen Volksgenossen, die sich zur Quelle drängen, weil sie durstig sind, nur dann zum Trinken geben, wenn sie ihren letzten erarbeiteten Groschen dafür hingeben, ja, noch mehr, sondern die Vermersten, weil sie die verlangte Summe nicht zahlen können, kaltherzig vermachden lassen, solange wird die Unzufriedenheit aus unserem Volke nicht zu bannen sein, und, wie ich befürchte, insofern auch kein Wiederaufstieg möglich.

Wenn z. B. vor dem Kriege die Bevölkerung einer einzigen Stadt, Berlin, t ä g l i c h 800 000 Friedensmark nicht an die Hausbesitzer, o nein, sondern an die Bodenpekulation zahlte, nur dafür, daß sie auf Berliner Boden wohnen durften, wenn ferner der reichsdeutsche Bauernstand vor dem Kriege eine Hypothekendarstellung von 80 Milliarden Mark (Siehe Reinhold v. Stern, „Wirtschaftsaunungen“, Verlag Fiedelis Steurer, Linz Dst.) verzinsen mußte, d. h. beim damaligen Prozentsigen Hypothekenzinssatz jährlich 4 Milliarden nur an das Leihkapital Zinsen zahlte, eine Summe, groß genug, daß sich Deutschland ein zweimal so großes Heer und Flotte hätte halten können, begreift man, wenn diese Summen vielleicht auch nur zum Teil nicht dem Spekulationskapital, sondern dem Staat, d. h. der Allgemeinheit zugute gekommen wären, wieviel drückende Steuern der Staat aufkassen und wieviel unerschuldetes Glend er hätte mildern können.

Die Freiheitskämpfer vor 120 Jahren, wie insbesondere Freiherr von Stein, Minister Hardenberg, der Dichter und Bodenreformer Ernst Morik Arndt, wußten ganz gut, daß, ehe das napoleonische Joch abgeschüttelt werden könne, zuerst im Innern gewaltige soziale Fäulnisstoffe beseitigt werden mußten und mit Einfaß von Freiheit und Leben kämpften sie für die Aufhebung der Leibeigenschaft. In der Not der Knechtschaftsjahre gelang ihnen dies auch, freilich wurden nach dem Jahre 1813 dann die Befreiungsschritte wieder von den herrschenden Mächtern eingeengt und zum Teil aufgehoben. Ist nun diese Vorkriegs-Hypothekendarstellung des zumeist kleinen Bauernstandes nicht eine neuerliche, vielleicht stärkere Form der Leibeigenschaft und der städtische Mieter nicht ebenso — siehe z. B. Berlin — tributpflichtig an das spekulative Bodenkapital wie früher der Leibeigene? Die Formen der Knechtschaft haben sich geändert, in Ursache und Wirkung aber sind sie die gleichen geblieben.

Diese und ähnliche Gedanken waren es, die auch wir bei den vorjährigen Gemeindevahlen in den politischen Tageskampf warfen. Für die einen waren wir Narren, für die anderen waren wir Volkshelden, der Arbeiter und der gewissenhafte Geschäftsman betrachtete uns aber mit ganz anderen Augen, und siehe da, das Wahlergebnis ließ v ö h l i c h auch die Gegner zustimmen: von 8000 abgegebenen Stimmen entfielen 1017 auf uns, und die Arbeiter von einem großen Betriebe äußerten sich am nächsten Tage: „Hätten wir das gewußt, daß die soziale Stimmen bekommen, hätten wir auch nationalsozialistisch gewählt.“

Und nun scheint auch in Deutschland die Zeit gebieterrisch zur Bodenreform zu drängen.

Das Heimstättengesetz, das vielleicht demnächst die deutsche Öffentlichkeit beschäftigen wird, ist der erste Schritt hierzu. Es beschäftigt, den unheilvollen städtischen Grundstücksucher einzudämmen, häßliches Gelände leichter und namentlich billiger in den Besitz öffentlicher Körperschaften zu bringen, um damit die Grundlage einer Bautätigkeit ganz allgemein zu schaffen.

Gegen das Gesetz selbst ist, wir haben es gewissenhaft durchgedacht, nichts einzuwenden. Es steckt in diesem Entwurf zweifellos der klare Geist Dr. Damaghtes und es wäre schwer herauszufinden, wo man was hinzufügen oder wegnehmen sollte.

Besonders die §§ 9, 10 und 19, die eigentlich die Kernpunkte des ganzen Bodenproblems umfassen, dürfen von den Vertretern des römischen Bodenrechtsbegriffes scharf bekämpft werden. Die Frage des Antaufrechtes mag vielleicht noch durchgehen, aber die Möglichkeit der etwaigen Enteignung wird jedenfalls Stürme

entfesseln. Und doch ist gerade die Enteignung — sie wird praktisch vielleicht selten genug vorkommen — beim Boden unter Umständen geradezu eine Lebensnotwendigkeit für ein Volk. Wer die heutige Wohnungsnot und alle aus ihr entspringenden Verfallserscheinungen bekämpfen will, wird und muß sich einmal zu der Erkenntnis durchringen, daß das Allgemeininteresse denn doch vor der Profitgier des einzelnen steht. Um einfachsten wäre dann freilich die Sache, wenn diese Enteignungsmöglichkeit Hand in Hand ginge mit einer Bodenwertabgabe, mit Selbstentwertung, so daß der Mann jene Summe, die er zur Steuer veranlagt, auch bezahlt erhält, wenn er den Boden wieder an die Allgemeinheit gibt.

Es dürfte vielleicht klar sein, daß dieses Gesetz, wenn es beschlossen werden sollte, zu den einschneidendsten gehört, die jemals Volksoertreter beschließen könnten.

Und doch ist es erst ein Anfang. Es behandelt zunächst nur die städtischen Baugründe. Das Bauernland aber und in Verbindung damit das Hypothekendarlehen bedarf erst der großen Lösung, und wird dann der zweite, größere Schritt sein auf dem Wege der völkischen und sozialen Gesundung.

Ernst Höller, Ortsgruppe Wels D.-Oe.

## Völkische Taktik.

Von  
Johannes Wollermann.

In Nr. 3 des „Reichswart“ legt Graf Reventlow in einem Aufsatz „Arbeiterpartei?“ in eindeutiger und klarer Weise dar, daß eine Spaltung der völkischen Bewegung in eine „linksvölkische“ und in eine „rechtsvölkische“ Gruppe den völkischen Gedanken als solchen ad absurdum führen würde. Das höchste Ziel völkischen Lebens und Strebens sei gerade die Volksgemeinschaft, ohne jedwede Momente des Klassenkampfes. Wer, der ungetrübte völkisch empfindet, muß sich diesen Ausführungen bedingungslos anschließen. Aber — und jetzt kommt das Entscheidende: mit dieser Auffassung des völkischen Gedankens ergeben sich für die völkische Bewegung auch die größten Schwierigkeiten, Schwierigkeiten, die alle, die in ihrem Glauben an die Volksgemeinschaft, im wahren Sinne des Wortes, nicht unbeugsame Festigkeit besitzen, oft am dem Sieg des völkischen Gedankens geradezu verzweifeln lassen. Wohl reichen sich innerhalb der völkischen Bewegung Arbeiter und Offizier die Hand, aber wie soll es möglich sein, die vielen noch außerhalb stehenden zu bewegen? Auf beiden Seiten wurzelt das Mißtrauen gegeneinander überaus fest, Klassen- und Kastengeist erneuern sich von Tag zu Tag in ihrer Verhärtung, es scheint bald, als kämpfte die völkische Bewegung für ein unerreichtes Ziel, als habe sie sich mit ihrem Bekenntnis zur ausgeprägten Volksgemeinschaft in ärgsten Illusionismus verlaufen.

Es würde nun für uns eine Aufgabe unserer selbst sein, wollten wir dazu schreiten, den völkischen Gedanken in bezug auf die „Volksgemeinschaft“ einer Revision zu unterwerfen. Hier darf uns nichts irre werden lassen, ein Schritt zurück — und die Störfestigkeit unserer Überzeugung ist gebrochen. Ohne letzte Konsequenz in sich selbst hat sich noch keine Idee durchgesetzt. Die Weltgeschichte bietet lehrreiche Beispiele dafür. Ein wenig Zaubern auf der Höhe der inneren Wahrsamkeit läßt alles in den Staub versinken. Und so wird auch Mussolini gehen müssen, weil er es nicht wagt, seinen Faschismus zu Ende zu denken, nämlich mit dem internationalen Futurismus in Klaffen aufzuräumen. Die in unserem völkischen Programm aufgestellte Volksgemeinschaft hat somit nicht zu einem Problem des Revisionismus zu werden, sondern einzig und allein zu einem Problem der Taktik!

Ich möchte gleich im voraus bemerken, daß ich hier das Wort „Taktik“ nicht im Sinne einer Maske verstanden haben will, wie sie sich heute so viele der „volksbeglückenden“ Parteien bedienen, um zu täuschen und zu betrügen, einer Maske, unter der man Verprechungen macht, die nachher nicht gehalten werden. Nein, für uns muß das Wort „Taktik“ eine andere Bedeutung haben. In außenpolitischer Beziehung eines Staates zu einem anderen ließe sich jene „Taktik“ wohl noch rechtfertigen, denn ihre Auswirkungen hätte dann doch immer ein anderes, meist wohl ein feindliches Volk zu tragen, aber in innerpolitischer Beziehung, in Beziehung einer Partei oder Bewegung auf das Volk, bedeutet sie ein Verbrechen, weil durch sie im eigenen Volkskörper Wunden gerissen werden. Wir Völkischen können das Wort Taktik nur in bezug auf folgende Erwägungen für uns gelten lassen: in welche politische Bahnen haben wir unseren völkischen Willen zu ergießen, um uns in ihm zu festigen und durch ihn den weitaus größten Teil des deutschen Volkes für den völkischen Gedanken zu gewinnen? Das ist auch nicht zu wenig eine Frage der Propaganda und der Organisation. Uns soll hier aber vorerst nur das Allgemeine und das Grundtätliche interessieren.

Eine Richtung innerhalb der völkischen Bewegung, das Galten an dem Gedanken der Volksgemeinschaft natürlich immer vorausgesetzt, glaubt, daß dieses Problem der Taktik gelöst sei, wenn der proletarische Gedanke der völkischen Bewegung eine besondere Unterstreichung gebe. Eine andere Richtung wieder glaubt, und das muß hier einmal ausgesprochen werden, allerdings mit der Betonung, daß mir derartige Fälle von tatsächlichen Führern unserer Bewegung nicht bekannt sind, wir brauchen nicht die Arbeitermassen als aktivistische Kämpfer, wir, die wir natürlich „Bürgerliche“ sind, ergreifen so oder so die Macht und setzen dann den Arbeiter in diese und jene Rechte ein. Der gute Wille ist, wie man sieht, beiderseits vorhanden; aber mit ihm allein ist nicht viel zu erreichen, wenn sich ihm nicht politischer Verstand zugesellt. Zum ersten wäre zu sagen, daß die Arbeiterklasse in der völkischen Bewegung keineswegs vorherrschend ist und sich so die Betonung eines proletarischen Charakters ganz unmöglich macht, und zum zweiten, was viel bedeutender ist und auch an die Wurzel unseres Problems greift: ohne völkischen Aktivismus der Arbeiterklasse wird sich die völkische Bewegung nicht durchsetzen.

Alle Einwendungen, die mir wegen dieser Behauptung schon gemacht worden sind, krankten immer und immer wieder an dem Fehler, daß sie nicht politischer Natur waren. Es wurde bei ihnen nie die Psyche des Arbeiters, die historische Entwicklung der Arbeiterklasse berücksichtigt, der der Haß gegen alles, was national und völkisch denkt, seit über fünf Jahrzehnten systematisch eingespielt worden ist. Das kann nur voll und ganz der ermaßen, dem die Möglichkeit gegeben ist, viel mit Arbeitern zusammenzukommen. Die deutsche Arbeiterklasse wird gegen den völkischen Gedanken stehen oder für ihn kämpfen, aber eine Neutralität gegen den völkischen Gedanken wird sie nicht kennen. Das sollten sich alle die merken, die in dem Zeitraum befangen sind, daß sich die völkische Diktatur auch ohne Beihilfe des größten Teiles der deutschen Arbeiterklasse wird ermöglichen lassen. Einen solchen schwerwiegenden „taktischen“ Fehler dürfen wir nicht begehen. Andererseits dürfen die bereits völkischen Arbeiter und die über ihnen stehenden Führer es nicht ohne we-

teres zu einer Spaltung der völkischen Bewegung bringen. Eine solche Spaltung wäre gerechtfertigt, wenn es sich zeigen sollte, daß innerhalb der völkischen Bewegung Elemente ihr Wesen treiben, die sich offen oder heimlich als Arbeiterfeinde zeigen. Mit solchen „Nichtvölkischen“, mögen sie auch noch so national gesinnt sein, hätte eine völkische Arbeiterklasse dann allerdings zu brechen. Bis jetzt liegen zwar derartige Fälle nicht vor, es muß aber ausgeprobt werden, daß sich hier tatsächlich eine Gefahr für die völkische Bewegung ausbilden kann. Wir kommen jetzt somit zu dem Begriff der „völkischen Taktik“, wie ich ihn oben formuliert habe.

Unsere Taktik soll nun nicht darin bestehen, in das völkische Programm, wie es von der Nationalsozialistischen Freiheitspartei aufgestellt ist, neue Momente hineinzutragen, sondern sie muß lediglich in der vorwiegenden und stärksten Betonung dessen stehen, was den sozialen Teil des Programms ausmacht! Die völkische Bewegung darf nicht in das Lager der „Nationalkapitalisten“ hinüberbuhlen, sie darf nicht danach trachten, wie es noch vielfach bei den Wahlen am 7. Dezember der Fall gewesen ist, ausschließlich Deutschnationale, sogar prominente, für den völkischen Gedanken zu gewinnen, nein, unser Blick, unser Werben muß nach links gerichtet sein, unsere erste Aufgabe muß es sein, die von demokratischer und marxistischer Ideologie befangenen Kleinbürgerlichen Schichten aus dieser ihrer Befangenheit zu befreien. Im Geist dieser Massen muß die Betonung unseres Programms erfolgen. Das „Volk“ bilden nicht die oberen Zehntausend, sondern letzten Endes die unteren Millionen. Will eine Bewegung groß und stark werden, muß sie auf diese rechnen. Darum sind alle, deren Werben und Wirken nicht im Sinne und zum Wohle dieser Volksschichten tätig ist, aus der völkischen Bewegung, sofern sie da zur Erscheinung treten sollten, rückwärts auszuschießen. Es darf vorerst, besonders für uns, die wir noch eine junge Bewegung sind, nicht auf einige Mitglieder mehr oder weniger ankommen, sondern in erster Linie auf einen Kern von lauterer Gesinnung und politischer Gradsheit. Ist dieser erst mal in seiner ganzen Ausdrucksfähigkeit hergestellt, dann wird auch die Masse nicht ausbleiben, die den Sieg herbeiführen hilft.

Den völkischen Willen in diese Form zu bannen, heißt völkische Taktik üben. Tun wir das, dann ist auch allen, die gerne „selbständig arbeiten“ wollen, der Grund dazu genommen, die Basis, von der aus sie ihre Anwürfe gegen uns richten können. Sie machen sich dann lächerlich und stürzen so sich selbst. Uns aber ist um so größerer Erfolg beschieden. Drum auf! Organisieren wir unsere Propaganda, organisieren wir den Geist unserer Bewegung im Sinne der „völkischen Taktik“, auf daß wir die Scharte vom 7. Dezember wieder auswecken, die den völkischen Bewegung einheitlichen Willen zeige und so der Bannerträger der Befreiung des deutschen Volkes werde von allen Ketten, geistigen, wirtschaftlichen und politischen, die es heute noch schwer bedrücken!

## Der Heimsstätten-Gesetzentwurf.

(Meinungsaustausch.)

An dem Heimsstätten-Gesetzentwurf dürfte zur Hauptsache auszugehen sein, daß er in der Praxis ungeeignet erscheint, die dringende und brennende Wohnungsnot zu beheben.

Man bedenke doch, daß das Hindernis der meisten Wohnungssuchenden lediglich eine Geldfrage ist. Sie haben weder genügende Ersparnisse, noch ein hinreichend großes Einkommen, um sich den nötigen Haus- und Gartenraum zu beschaffen, und der Hauptgrund, warum sie sich in dieser Lage befinden ist der, daß ein erheblicher Teil der Früchte ihrer Arbeit von staatlich privilegierten Parasiten verschöbener Art (Wucherern, Lohnzückern, Warenfälschern, unanständig anspruchsvollen und wenig arbeitswilliger Staatsbeamten) beansprucht wird.

Selbst wenn die Gemeinden das Recht erhielten, Siedlungsland zu niedrigeren als Marktpreisen zu beschaffen, so wäre es doch fraglich, ob der Steueranwand zur Unterhaltung jener neuen Staatsbeamtentrupps, des Reichsheimsstättenamtes nicht größer sein würde als die Bodenpreiserlöse.

Besagtes Amt soll „durch Ausschaltung der Reibungen die Reichsbürokratie nicht vermehren sondern vereinfachen.“ Der oberflächliche Leser dürfte daraus schließen, daß keine Vermehrung, sondern eine Verminderung der Beamtenzahl beabsichtigt ist. Dies ist nicht der Fall, sondern es wird nur in Aussicht gestellt (!), daß besagtes Amt nicht in der üblichen Beamten-Selbstherrlichkeit und Unumsichtlichkeit schalten und walten wird.

Dieser Gesetzentwurf dürfte lediglich einer von den vielen sein, die in der Theorie volksbeglückend, in der Praxis beamtenbeglückend und volksbedrückend sind.

Wer etwas tun will zur Behebung des Wohnungsleides und unserer allgemeinen sozialen Mißstände, sollte m. M. n. die Schaffung dieses neuen Beamtenparadieses, des Reichsheimsstättenamtes, zu verhindern suchen und eintreten für die rigoröse Besteuerung des persönlich unverdienten Einkommens aus Grund- und Bodenwerten und anderen Quellen und für die Reduzierung unseres parasitischen Staatsbeamtenapparates auf sein unvermeidliches Minimum in Umfang und Kostenanwand.

Otto Maß.

## Der Adelsgedanke als völkische Notwendigkeit.

Den im „Reichswart“ Nr. 4 veröffentlichten Aufsatz „Aristokratie“ von U. v. Behr kann ich nicht unwillkürlich lassen.

Aus der Tatsache, daß der Adel während des letzten Jahrhunderts seiner Aufgabe nicht gerecht werden konnte, folgert der Verfasser die unbedingte Entbehrlichkeit eines Führerstandes. Eine Erörterung der Ursachen, die den Verfall des Adels herbeigeführt hatten, würde mich zu weit führen, sie dürften auch hinlänglich bekannt sein. Allgemein kann jedoch gesagt werden, daß der Adel zugrunde gegangen ist, weil er den Sinn seiner Sendung aus den Augen verloren hat. Der Sinn des Adelsgedankens besteht nicht in der Absonderung einer „Klasse“ mit einem Eigendünkel oder besonderen „Interessen“ gegenüber den deutschen Mitbürgern. Der Adel sollte eine Vereinigung von Volkführern darstellen, die sich mit Gut und Blut für das Wohl und Gedeihen des Volksganzen einsetzten, ohne davon persönliche Vorteile oder Ehrungen zu erwarten. Freilich ist eine Verwirklichung dieses Gedankens in der Geschichte kaum in reiner Ausprägung zu finden, sie muß daher als ein erstrebenswertes Zukunftziel angesehen sein.

Wenn Herr v. Behr behauptet, daß Gleich und Unrecht sich nicht vererben ließen, so widerspricht das den Vererbungsregeln. Im Pflanz- und Tierreich geht der Mensch darauf aus, durch Auslese und Züchtung die Leistung zu steigern. Sollte es nicht gerade in einem völkischen Staate zu einem blutmäßigen Zusammenfluß der „Besten der Nation“ kommen? Es ist damit

**Detektiv-Institut** BERLIN SW  
Friedrichstr. 3 — Dönhoff 8471  
Hauptmann Holtz — Erstklassige Erfolge

**Reichswartleser!**  
Hast Du schon Graf Reventlow's neuestes Schriftchen:  
**Völkisch-Kommunistische Einigung?**  
Preis Mk. 1.20. Bei Vorbestellung franco, sonst gegen Nachnahme zu beziehen durch die  
**Buchverandaltung des Reichswart's**  
Berlin SW 11, Bernburger Str. 30. Postk. 88714 Berlin.

Selbstverständlich nicht behauptet, daß ausschließlich der Adel dazu berufen sei, diese Besten zu liefern. Auch von einem Standesdünkel kann nicht die Rede sein, solange der Adel sich seiner Aufgabe im Volksgange bewußt ist. Der Auffassung, der Adelsgedanke sei unwölkisch, kann ich mich nicht anschließen, seine Verwirklichung im Sinne dieser Ausführungen ist für das Bestehen eines völkischen Staates eine Notwendigkeit.

Harald von Gerlan

## Deutsche Erziehung im Religionsunterricht.

Zu diesem Thema wird der Herausgeber noch besondere Stellung nehmen.

Nach Schopenhauer übertrifft der Mensch an Ubrichtungs-fähigkeit alle Tiere. Man könnte nach diesem Maßstab jede Absurdität ihm beibringen, wenn man nur früh genug damit anfinge. Darum kommt unendlich viel an gerade auf den Schulunterricht; denn was an Begriffen und Anschauungen von Jugend auf in die Köpfe gebracht wird, das sitzt bei den meisten Menschen noch fest bis in das Alter hinein. Und es geht nicht etwa nur dem gewöhnlichen Publikum so; auch Menschen, die eine führende Stellung einnehmen, machen sich schwer los von falschen Begriffen, in deren Geleise sie einmal gekommen sind. Und so kommt es, daß nichts auch ihnen schwerer fällt als das Umlernen, denn sie müßten ja einen Strich durch ihre eigene Vergangenheit machen, und das widerstrebt dem eigenen Gefühl ihrer Würde. Also gehen sie auf dem einmal betretenen Wege starrsinnig weiter und hüten sich sorgfältig, ihren Kopf sich abzuschneiden, mögen es nun Schul- oder Kirchenmänner, Pädagogen oder Theologen sein.

Aus diesem Grunde bleibt auch im Religionsunterricht alles, wie es war, und neue Bahnen sind schwer zu beschreiten. Es wird heute von vielen Deutschen peinlich empfunden, daß deutsche Schulkinder noch immer mit den altjüdischen Glaubensvorstellungen sich abgeben müssen, anstatt (wie es doch sein sollte!) geradeswegs zu den Quellen des Christentums geleitet zu werden. Daß das den Vertretern jener Vorstellungen gerade recht ist, das glauben wir schon, denn auf diese Weise wird ja das deutsche Volk gewöhnt, die Juden noch immer für das auserwählte Volk zu halten. Aber das deutsche Bewußtsein und die christliche Gesinnung kommt darüber zu kurz. Darum gibt es auch kein anderes Mittel, als diese jüdisch-alttestamentlichen Stoffe sobald wie möglich aus dem Schulunterricht auszuschließen.

Diesen Weg geht nun Dr. N i e d l i c h, der verdienstvolle Gründer des „Bundes für deutsche Kirche“. Er hat kürzlich wieder eine neue Reihe von erzieherischen Schriften im „Dürer'schen Verlage“ zu Leipzig herausgegeben, die als „Wegweiser zum deutschen Religionsunterricht“ die Aufmerksamkeit weiterer Kreise verdienen. Es sind im ganzen vier Hefte. Das erste heißt „Die Jugendgeschichte vom Heiland“ unter Heranziehung phantastischer Ausschmückung und Verwendung von kindlichen Erfahrungen zu einem wirklichen Erlebnis zu machen; das zweite über die drei Volksmärchen „Sterntaler, Kottkappchen und Dornröschen“ zeigt, daß wir Deutsche wahrlich viel bessere Lehrstoffe in dem Erbgut unserer Väter besitzen, als in den jüdischen Patriarchengeschichten vorliegt; das dritte behandelt geschlechtliche Fragen als „Heilige Wunder“ und damit für den Kindesstandpunkt ungemein taktvoll und wohlwollend; das vierte gibt den Fingerzeig, gerade „Die Erzväterfragen“ als Gegenstück deutschen Weltens den Schülern vorzuführen. Man kann sich gar keine besseren Richtlinien in den Händen eines wahrhaft deutschen Religionslehrers denken als diese.

Hauptpastor A n d e r s e n - Flensburg.

Druckfehlerberichtigung. In dem Artikel: „Kultur- und Vorkriegs-Luna“, Reichswart, Nummer 4, Seite 3, dritte Spalte, 13. Zeile von unten, drittes Wort Arbeitsberichten statt Arbeitsdienstjahr.

## Völkische Veranstaltungen.

- Veranstaltungskalender der Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung.**  
Gau Berlin.
- Kreis VII. Montag, den 9. Februar, abds. 8 Uhr. Kammerfalle, Seltower Str. 1-4 große öffentliche Dornat-Kultischer Protestkundgebung. Redner: Ein bekannter Landtagsabgeordneter.
  - Ortsgruppe Wedding. Donnerstag, den 12. Februar, abds. 8 Uhr. Mitliederbesprechung mit Gästen. Neue Hochstr. 49 bei Ernst Schulz.
  - Kreis IIa. Freitag, den 13. Februar, abds. 8 Uhr. Café Gärtner (Bahnhof Bellevue, Eingang von der Wasserseite). Aufklärungsabend über und Aundgebung gegen deutsche Volksdiebe. Redner: Metz.
  - Ortsgruppe Stettiner Bahnhof. Montag, den 16. Februar, abds. 8 Uhr. Mitliederbesprechung mit Gästen. Nordischer Hof (Weißer Saal), Invalidenstr. 126. Redner: W. d. E. Dr. Koverner.
  - Ortsgruppe Süd-Ost. Montag, den 16. Februar, abds. 8 Uhr. Deutscher Hof, Budauerstr. 15. Mitliederbesprechung mit Gästen. Redner: W. d. E. Kube.
  - Ortsgruppe Andreasplatz. Dienstag, den 17. Februar, abends 8 Uhr. Mitliederbesprechung mit Gästen bei Heinrich, Gr. Frankfurter Straße 30.
- Bismarck-Kommerz.** Die diesjährige Feier des 110. Geburtstages unseres Reichskanzlers findet wiederum in der allgewohnten Form eines Kommerzes in der Philharmonie, und zwar am Dienstag, dem 31. März 1925, abends 7 1/2 Uhr, statt. Näheres wird noch bekannt gegeben. Vorbestellungen von Saal- oder Anapaläften sind vorerst an den Schankmeister vom Berliner Bismarck-Ausschub, Herrn W. A. Rehdorf, Berlin W 15, Darnstädter Straße 7, (Berntw. Alva 2500), zu richten.
- Deutschvölkischer Bund.** Donnerstag, den 12. abends 8 Uhr. Viktoria-Gärten-Schule in Wilhelmshorst, Ullanstr. 91/93. Café Gasteiner Str. (Untergrundbahn Hohenzollernplatz): Große Versammlung. Es spricht der Herausgeber des „Freiberger“, Herr S o l t, über „Politische Dummheiten“. — Deutsche geliebte Gäste willkommen.
- Deutscher Reichsleiterbund Kuffhäuer.** Bezirksgruppe Berlin, am 14. Februar 1925, abends 8 Uhr, im Konfirmantencafé der Seiffers-Gesellschaft, Verlegerer Straße. Mitliederbesprechung mit Gästen. Redner: Kuffhäuer und Kreisgruppenleiter.

Der Verlag Theodor Weicher in Leipzig stellt uns bei Erscheinen der 6. neu bearbeiteten Auflage des Buches „Politische Weichte eines deutschen Prinzen“ folgendes mit:

Die Fragen nach dem Namen des Verfassers des obengenannten Buches mehren sich beständig von Tag zu Tag und zwar im In- und Auslande. Dem Wunsche zahlreicher Leser entsprechend, werden die Anfragen weitergegeben und der Herr Verfasser ermächtigt den Verlag zu folgender Veröffentlichung:

Der Verfasser hält den augenblicklichen Zeitpunkt noch nicht für geeignet, mit seinem wahren Namen herauszutreten. Er glaubt der völkischen Bewegung vorerst mehr dienen zu können, wenn er noch Slandesgenossen für die völkische Bewegung wirken zu können. Die unbekannt bleibt, um so durch Wort und Schrift auch unter seinen

zahlreich an den Verlag gerichteten Anfragen werden gewissenhaft an die richtige Stelle weitergeleitet, er ist außer Stande, sie von sich aus einzeln zu beantworten.

Im Jüdischen Buch genannt ab Donnerstag, den 5. er. des romanischen Manegeschauspiels „Lady Hamilton“ zur Aufführung. Lebendige, farbige Bilder erleben in der Manege und lassen an unsren Augen die dackenden Szenen der großen Historie von Lord Nelsons letzter Liebe vorüberziehen. Wir sehen Whitbread, die dunkle Nacht der Weltkriege, wir erleben die Merkwürdigkeiten in Dr. Graham's magnetischem Kabinett, wir erleben die dramatischen Szenen am Spie des Königs von Neapel und kehren schließlich mit Nelson aus der Schlacht zurück. Dann bricht die Revolution in Neapel aus und die gütige Gewalt des Böbels erhebt sich. Der grandiose Höhepunkt des vadenenden Schauspiels aber ist natürlich Trauer, die berühmte Ceeschlacht mit dem großen Ausklang der gewaltigen Szene „Auf dem Meeressgrund“. Mit Ihnen ist uns die Lady Hamilton wieder auf-

erstanden, auf den Brettern der Bühnen, auf der Leinwand des Films und in den kulturhistorischen Romanen niemals aber waren die Schilderungen von Lord Nelsons letzter Liebe von so eindringlicher Kraft, wie hier in der Manege, wie hier, wo Paula Busch und Genrich Pleb die großen historischen Gestalten verkörpern. Lady Hamilton bildet seit einer Reihe von Jahren das Repertoire-Stück eines amerikanischen Theaterzuges, der die Hauptstädte der United States mit ungeheurem Erfolge bereist. Paula Busch von ihrer Amerikafahrt zurückgekehrt, hat den gewaltigen Stoff mit noch Deutschland gebracht und ihn für die großen technisch-darstellerischen Mächtigkeiten des Circus Busch-Manege-Theaters bearbeitet und gemeinsam mit Wolf Steinmann inszeniert.

Verantwortlich für den Inhalt: Graf Ernst zu Reventlow, Potsdam. Für den Anzeigenteil: S. Lana, Berlin. Verlag: „Der Reichswart“, Verlagsges. m. b. H., Berlin SW 11, Bernburger Str. 30. Druck: Neudeutsche Verlags- und Treuhänder-Gesellschaft m. b. H., Berlin SW 11, Seemannstraße 12.

**Circus Busch**  
Täglich 7 1/2 Uhr:  
des romanischen  
**Manege-Schauspiels**  
**Lady Hamilton**  
Lord Nelsons große Liebe.  
Aus d. Englischen von Francis Holland.  
In 9 Bildern  
für den Circus Busch bearb. v.  
**Paula Busch.**  
Inszenierung:  
Paula Busch u. Adolf Steinmann.

Paula Busch hat diesen glänzenden Stoff aus Amerika, wo er seit Jahren den größten Erfolg eines Theater-Truppes in allen Hauptstädten bildete, mitgebracht.



1. Wirtschapel - Die Nacht von London
2. Dr. Graham's magnetisches Kabinett
3. Im Tempel der Schönheit
4. Das Weib des Spielers
5. Am Hofe des Königs von Neapel
6. Nelsons Rückkehr aus der Schlacht
7. Revolution in Neapel
8. Trafulgar - Die Seeschlacht
9. Auf dem Meeressgrund nach der Schlacht von Trafalgar

Hauptdarsteller:  
**Lady Hamilton - Paula Busch**  
**Lord Nelson - Henry Pleb**  
Die neuen Kostüme und Dekorationen v. d. Atelier von Baruch & Co., Berlin  
Vorh. d. neue Febr.-Spielplan  
Sonntag Nachm. 3 Uhr halbe Preise  
**D. Inst. Vagabunden.**  
Ein Manegespas mit Gesang u. Tanz in 6 Bildern.

**Otto Weber's Trauermagazin**  
Berlin W 8, Mohrenstraße 45  
Kostüme, Kleider, Mäntel,  
Blusen, Röcke, Hüte usw.  
Auswahlsendungen  
bereitwilligst

„Der Kampf um die deutsche Volkseele!“ „Som Sozialismus zum Judentum.“ Diese beiden Schriften, die von Albert Scheibler verfaßt, sind von ihm in München, Str. 43, Neutölln, zum Preise pr. St. 1 Gm. zu beziehen. Johannes Hoffmann, der Verfasser der Schrift: „Internationalismus u. völkische Politik“, die der Verlag: Der völkische Sprechabend herausgegeben hat, urteilt über diese Arbeiten folgendermaßen: „Ich wollte an der Unwissenheit in Bern, als mein politischer Wille in mir erwachte, Angehts der Not des wertvollen Volkes, las ich mich der sozialistischen Bewegung an und bestützte mich als Mitarbeiter der „Berliner Zeitung“, da kamen mir d. einen eigenartigen Zufall d. Schriften Scheiblers in die Hände, die einen ausgezeichneten Agitationswert besitzen, insbesondere durch ihre melioristische Dialektik. Was ich vordem schon früh, dunkel empfunden, wurde mir jetzt mit einem Schlage klar: Die Beherrschung der deutschen Lande, der Welt, durch das jüdische Volk, und ich lagte so d. er Greuelhaftigkeit des Marxismus meine Feindschaft an u. wurde ein eifriger Feind des völkischen Gebantens! Die Schriften Scheiblers gehören in die Hand eines jeden Deutschen, der wirklich ehrlich um die Seele seines Volkes ringt!“

**Dr. Weiß**  
**Asthma-Kurhaus**  
Bln.-Südende.

**Detektivbüro**  
Auskunft, Geschäfts-,  
Privats, Heiratsaus-  
künfte, Rechtsfragen  
Altenhilft.  
O. Lange, Berlin S 42,  
Nollpl. Aschingerh. Geogr. 1895.

**Rheumatismus \* Gicht \* Hexenschuss**  
Nach auf!  
Die „Gute Fee“  
ist da!  
**„Gute Fee“**  
Giffrei  
Absolut unschädlich  
Wirkt sofort  
Greift das Herz nicht an.  
PREIS 3 MK D. FLASCHE  
Ermäßig in Apotheken oder direkt bei „Fee-Vertrieb“  
Abt. 144 Versandstelle der Wieland-Apotheke  
Berlin W 15, Hohenzollerndam 2 \* Oliva 3343.  
der Allgemeinen Ortskrankenkasse in R. . . . . 3. Januar 1925.  
Die uns gütigst übersandten 6 Flaschen „GUTE FEE“ haben wir bei einem Mitgliede in schweren Stadium von Ischias angewandt. Alle angewandten Mittel, auch Bäder, hatten bisher versagt. Der Patient befindet sich recht wohl nach dem Gebrauch der 6 Flaschen. Sie wären uns umgehend noch 10 solche Flaschen L. A. gez. Sch. . . . . Geschäftsführer.  
Abschrift beglaubigt den 13. Januar 1925  
gez. Fritz Kantorowicz, Notar.

**Antike Gemälde**  
zu kaufen gesucht  
**RUDOLF SCHMIDT & CO.**  
Antiquitäten - G. m. b. H.  
BERLIN W 66, Wilhelmstr. 45 - 47

**Graf Friedrich Franz von Hochberg**  
**Architekt**  
Breslau, Görlitz, Königsberg i. Pr.  
Entwurf und Bauleitung von Schlössern, Herrenhäusern,  
Land-, Stadt- und Nutzbauten jeder Art, Inneneinrichtungen  
und kunstgewerbliche Arbeiten.  
Briefadresse: Görlitz, Berliner Straße 6.

**!Sonderangebot!**  
Biete hiermit freibleibend gegen Kasse an:  
**Lieferung frei Haus**  
1. Mosel-, Rhein- u. Pfalzweine  
**1921** Jahrg. Wachstümer u. Crescenzsachen  
er umständehalber M. **2,40-2,95** pro Fl.  
Wert über das Doppelte  
2. Tarragona, feiner alter . . . pro Fl. **1,25** M.  
3. Malaga, feiner alter . . . „ „ **1,45** „  
4. „ golden, 4/Jährig . . . „ „ **2,30** „  
5. Portwein, extrafeiner alter „ „ **2,45** „  
(Original-Abfüllung)  
Cognac, reiner deutscher Weinbrand **3,95** pro 3/4 Ltr. Fl.  
Altasch und sämtliche Liköre . . . **3,95** pro 3/4 Ltr. Fl.

**Selbstrasierer**  
benutzt die Deutsche „Wiking“-Rasierklänge!  
Beste Edeldahl-Qualität.  
Kein Schleifen der Klängen mehr nötig,  
da der Neupreis für die „Wiking“-Rasierklänge  
nicht höher wie die Kosten des Nachschleifens.  
Reklamepreis p. 100 Stck. Gm. 6.80 einschl. Verpackung  
„ 50 „ „ 4.70  
dazu ein Rasierapparat in hochfeinem Etui  
**gratis**  
Nachnahme 50 Pfennig mehr.  
Versand dir. an Verbraucher u. Wiederverkäufer.  
Allein-Vertrieb:  
**Karl Fr. Becker, Hamburg, Colonnaden 43.**

Berlin, Zietenstr. 22  
**Fischer's Vorbereitungs-Anstalt**  
f. alle Schuleramina. Abtg. ab U-III Geogr. 1888. Internat! Damenober-  
reitag! Zahlenang. unerr. Verz. C folge i. Prof. Dr. Fischer, Ditt. d. R. a. D.  
Radioapparate v. Stat. b. d. M. 30.-  
Gesehendorf,  
S. Friedebau, Rheinstr. 47

**Hoch- u. Tiefbau-, Beton- u. Eisen-  
beton-Ausführungen**  
**Carl Burchardt**  
Wohnhäuser, Stall- und Wirtschaftsgebäude, Gründungen  
mit Pfählen und Brunnen, Bagger- und Rammbetriebe,  
Erdarbeiten, Eisenbahnbauten, Straßenbau, Brücken, Ufer-  
befestigungen, Kanäle, Wiesenbauarbeiten, Eisenbetonpfähle,  
Eisenbetonzäunsteile, Zementröhren.  
**Berlin-Lichterfelde, Berliner Str. 135**

**E. Niebuhr**  
Wein- und Spirituosen-Großhandlung  
**BERLIN O 34, Frankfurter Allee 331**  
Kein offenes Ladengeschäft. Kontor I. Treppe  
Fernruf: Alexander 8332, Telegramm-Adresse:  
Mosellikör Berlin. Geschäftszeit: von 8 Uhr  
vormittags bis 7 1/2 Uhr abends.  
Sonntags von **10 bis 12 Uhr vormittags.**  
Versand nach Auswärts nur gegen Voreinsendung  
des Betrages auf mein Postscheckkonto Berlin NW7  
Nr. 103854 oder Bank-Konto Commerz- und Privat-  
bank, Dp.-K. T, Frankfurter Allee 30, Berlin O 34

**Biarritz** historisch-politischer Roman von **Sir John Retcliffe** (Herm. O. f. Goodrich) in 4 Bänden neu herausgegeben und mit Anmerkungen versehen. In reich ausgestatteten Ganzleinenband mit 4 Umschlagzeichnungen von Otto v. Kurfell. / Auf holzfreiem Papier. Preis in geschmackvoller Kassetten: Goldmark 22.-

Vom Zarenadler zur Roten Fahne. Historischer Roman in 3 Bänden von Peter Krasonow, geb. in Halbleinen 16. -, in Leder . . . . .	Mk. 30.-	<b>Deutsche Geschichte</b> von Einhart. 118. Tauf. (1923) 752 S. Halbleinbd. Mk. 11.-
Das Volksbuch von Nittler. Von G. Schott. In Pappb. Mk. 8.-, in Halbl. . . . .	Mk. 12.-	<b>Paul de Lagarde.</b> Schriften für das deutsche Volk. 1. Band: Deutsche Schriften. 11. Band: Ausgewählte Schriften. Jeder Band einzeln in Ganzleinen geb. . . . .
Rassenkunde des Deutschen Volkes. Von Dr. Hans F. R. Günther. In Ganzl. . . . .	Mk. 11.-	<b>Paul de Lagarde.</b> Ein Lebens- und Erinnerungsbild von Lud. Schemann (412 Seiten) Mk. 2.50
Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts. Von Houston Stewart Chamberlain, „Ein Fuch, das nie veraltet“. 2 Bände, auf. geheftet Mk. 8.-, Halbl. geb. . . . .	Mk. 15.-	<b>Admiral von Trotha:</b> Großdeutsches Wollen. Halbleinen geb. . . . .
Friedrich der Große. Von Th. Carlyle, in Ganzleinen gebunden . . . . .	Mk. 12.-	<b>Angewandte Geschichte.</b> (Eine Erziehung zum politischen Denken und Wollen.) Von Prof. Dr. Heinrich Wolf. 480 Seiten. Mk. 4.-
Friedrich der Große, unser Held und Führer. Von Oskar Freijth, mit reichem Bildschmuck (31 Tiefdrucktafeln) in geschmackvollem Ganzleinenband . . . . .	Mk. 5.-	<b>Angewandte Kirchengeschichte.</b> Von Prof. Dr. Heinrich Wolf. (428 Seiten.) Mk. 4.-
Atlantis, das Epos der Rasse. Von Otto Hauzer. Geheftet Mk. 3.-, gebunden . . . . .	Mk. 5.-	<b>Angewandte Kulturgeschichte</b> in Mythos, Sage und Dichtung. Von Prof. Dr. Heinrich Wolf. (398 Seiten.) Mk. 4.-
Die Edda. Heldenlieder. Uebers. v. Rud. J. Gersleben, geb. . . . .	Mk. 2.50	<b>Weltgeschichte der Lüge.</b> Von Prof. Dr. Heinrich Wolf. (374 S.) nur geb. Mk. 6.-
Wieland der Schmied. Roman von Rudolf Herzog in Leinen geb. . . . .	Mk. 6.-	<b>Geschichte des Judentums.</b> Von Otto Hauzer (536 Seiten) Mk. 7.-, geb. Mk. 9.-
Die Europas. Roman von H. C. v. Jobeltitz. Halbleinen geb. . . . .	Mk. 4.50	<b>S. P. Melgunow.</b> Der rote Terror in Rußland 1918-1923 (364 Seiten) geb. Mk. 5.-
Sem der Mitbürger. Roman von L. v. Wolzogen. Halbleinen geb. . . . .	Mk. 4.50	<b>Franz Meiser.</b> Freimaurer und Gegenmaurer. (140 Seiten) Mk. 3.- geb. Mk. 4.50
Rumpeistilchen: Bei mir Berlin. Ganzleinen gebunden . . . . .	Mk. 6.-	<b>Franz Meiser.</b> Das Gastmahl des Freier n von Artaria Mk. 3.- geb. Mk. 4.50
Politische Belichte eines deutschen Prinzen. Ein Wegweiser in die Zukunft und Freiheit. 5. Aufl. In Leinen geb. . . . .	Mk. 5.-	<b>Franz Meiser.</b> Die Sklaverei: Ihre biolog. Begründung und sittliche Rechtfertigung. Mk. 1.50
		<b>Franz Meiser.</b> Im Anfang war der Geist (Nietzsches Zarathustra und die Weltanschauung des Altertums). 174 Seiten. Mk. 3.-, geb. . . . .

**Makenkreuz-Jahrweiser 1925 (6. Jahrgang) Preis mit farbiger Sammelmappe Mk. 2.50**  
Buchversand-Abteilung des „Reichswart“, Berlin SW 11, Bernburger Str. 30 (Tel.: Lühow 8082). Postscheckk.: Berlin 83 714